

Ausdruck der Hybridisierung und Glokalisierung. Dieses Muster verweist zugleich darauf, dass diese Unternehmer*innen aus der neuen Mittelschicht kommen (dazu *Ulrike Schuerkens u.a.*, Kapitel 6). Die Unternehmen reichen von eher typischen Kleinunternehmen wie Friseursalons oder Reiseagenturen über die Herstellung von Naturkosmetik bis zu IT-Dienstleistungen. Zwei Beiträge von *Seydi Ababacar u.a.* (Kapitel 8) und *Ulrike Schuerkens* (Kapitel 7) konzentrieren sich speziell auf dieses Feld der IT-Dienstleistungen. Insgesamt verweisen diese Studien am Beispiel Senegals, genauer gesagt am Beispiel des ökonomischen Zentrums Dakar, auf aktuelle Veränderungen innerhalb der Wirtschaft in Afrika. Dies ist auch das Thema eines Beitrags zu neuen Formen der Arbeitsorganisation von *Yaya Kamagate* (Kapitel 3), der die wachsende Rolle von Homeoffice-Lösungen gerade in Verwaltungs- und Beratungsberufen verfolgt. Andere neue Arbeitsformen wie Co-Working-Spaces oder die Nutzung von Cafés als Telearbeitsplatz bleiben hingegen die Ausnahme.

Die vorgelegten Studien sind informativ, bieten interessante, teilweise unerwartete Einblicke und zeigen beispielhaft die erfolgreiche Verknüpfung globaler und lokaler Praktiken. Sie verbleiben zugleich weitgehend deskriptiv und können in diesem frühen Stadium der Forschung die höchst anspruchsvolle Zielsetzung einer umfassenden Analyse der Managementstrukturen, wie sie in der Einleitung bei der Darstellung des ManaGlobal-Projektes präsentiert wird, mit dem Fokus auf senegalesische Unternehmen noch nicht ganz einlösen.

Dieter Neubert

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i2.26>

Thomas Stölnner, Uwe H. Bittlingmayer & Gözde Okcu (Hg.):
*Anarchistische Gesellschaftsentwürfe. Zwischen partizipatorischer
Wirtschaft, herrschaftsfreier Vergesellschaftung und kollektiver
Entscheidungsfindung.* Münster: Unrast 2023, 466 Seiten

Ziel des vorliegenden Sammelbandes ist es, „anarchistische Antworten“ auf die von allen Autor*innen konstatierte tiefe Krise der gegenwärtigen „globalen gesellschaftlichen Ordnung und der sie bildenden Nationalstaaten“ (14) zu finden. „Ein besonderer Schwerpunkt“ ist dabei „die Vorstellung und Auseinandersetzung mit einem spezifischen ... Ansatz, der sogenannten Paritätischen Ökonomie, Parecon“ (22). Einen zweiten Schwerpunkt bilden Überlegungen zur soziokulturellen Ausgestaltung herrschaftsfreier Vergesellschaftungsformen.

Die zentralen Leitwerte des von Michael Alber, Alexandria Shanel und Robin Hahnel entworfenen und im Band dargestellten Parecon-Ansatzes sind: Selbstverwaltung – „wir alle verdienen es, ein angemessenes Mitspracherecht bei den uns betreffenden Angelegenheiten zu haben“ (40); Solidarität – wir schlagen vor, „dass die Menschen im gesamten Wirtschaftsleben Solidarität empfinden sollten“ (44); Vielfalt – „wir sollten die Möglichkeiten (welche? GH) nicht einschränken, sondern ... erweitern“ (44); ökologische Weisheit – „wir sollten in der Welt leben, aber die Welt nicht verschandeln“ (45); Gerechtigkeit – wir „streben eine gerechte Entlohnung als Norm an, indem wir die gesellschaftlich geschätzte Arbeit nach Dauer,

Intensität und Beschwerlichkeit entlohnen“ (42). Lauter hehre moralische Appelle, denen kaum ein Mensch widersprechen wird, nicht einmal die Neoliberalen und die Populist*innen jedweder Couleur.

Die Frage bleibt, mittels welcher institutioneller Regeln dafür gesorgt werden kann, dass sie auch befolgt werden. Die Antworten hierauf laufen auf zwei zentrale Regelungen hinaus: partizipatorische Planung durch Arbeiter*innen- und Verbraucher*innen-Räte und Schaffung von „ausgewogenen Arbeitsplätzen“, an denen jede/r „einige befähigende Aufgaben und einige Routineaufgaben“ zu erledigen hat (51). Zu dem letztgenannten Punkt führen die Autor*innen vor allem aus, dass nicht nur privates Produktionsmitteleigentum Ausbeutung und Knechtung anderer ermöglicht, sondern auch betriebsinterne Befehlsstrukturen. Ersteres muss abgeschafft werden – dass dies die Enteignung zumindest aller Großkapitalisten erfordern würde, wird diskret übergangen. Letzteres kann nicht abgeschafft, aber durch ein Rotationsverfahren, in dem jede/r mal befiehlt und mal gehorcht, unschädlich gemacht werden.

Als zentraler Punkt bleibt die partizipatorische Planung. Bei dem allen anarchistischen Gesellschaftsentwürfen gemeinsamen „Bestreben, zu einer herrschaftsfreien Gesellschaft zu gelangen“ (21), seien weder der Staat noch der Markt von Nutzen. Die permanente Stärkung marktwirtschaftlicher Regulierung in den letzten Jahrzehnten habe nur dafür gesorgt, dass „die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinanderklafft“ (16). Und der Staat zementiere „alle bestehenden gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse“, weshalb es ihn „zu überwinden gilt“ (24). Partizipatorische Planung soll an die Stelle von Markt und zentraler Planung treten und die Mängel von beiden beheben. Hierfür werden alle Arbeiter*innen eines Betriebs in Arbeitsteams, auf einer höheren Ebene in Arbeiter*innenräten organisiert. In diesen muss jeder Arbeitsplatz auf konsensueller Basis „eine Agenda für Zwischenprodukte, Ressourcen, Werkzeuge und Arbeit sowie für die erzeugten Produkte ... erstellen“ und seine „bevorzugten Aktivitäten“ für das kommende Jahr vorschlagen (52), bis nach „einer Reihe von Iterationen“ (53) Konsens erzielt sei. Auf einer höheren Ebene müssen diese Agenden natürlich mit einander koordiniert werden, so dass alle Ressourcen dort zur Verfügung stehen, wo sie gebraucht werden. Hierfür bedürfe es einer mehrstufigen Hierarchie von Arbeiter*innenräten mit einer NFAR (Nationalen Föderation der Arbeiter*innenräte) an der Spitze, wobei sich die jeweils höheren Stufen aus Delegierten der jeweils niedrigeren rekrutieren. Analog werden auch Verbraucher*innenräte mit einer NFVR (Nationalen Föderation der Verbraucher*innenräte) an der Spitze organisiert (69ff).

Für die notwendige Erstellung langfristiger Entwicklungspläne legen NFAR und NFVR in Absprache mit dem „Bildungsministerium“ (74), dem „Umweltministerium“ (81) und den „Industrieföderationen“ (71) fest, wieviel Geld für Sparen, wieviel für Investieren bereitgestellt werden soll. Für absichtliche oder fahrlässige Fehleinschätzungen dabei werden Strafen verhängt (71). Am Ende wird der Plan „von einer nationalen Legislative oder einem nationalen Referendum verabschiedet“ (75). Auch von einer „Exekutive“ (74) ist die Rede. Wodurch sich dieses Konstrukt noch von einem *Staat* unterscheidet, vermag ich mit dem besten Willen nicht zu sehen. Und der *Markt*? Für die für den Anarchismus fundamentale Gerechtigkeit ist dadurch

gesorgt, dass die „Einkommen von der Dauer, der Intensität und der Schwere der Arbeit“ abhängen, wie sie „der Plan *aufgrund der Nachfrage der Bevölkerung nach ihrem Produkt* (Hervorhebung GH) als wertvoll einstuft“ (54). Die Nachfrage entscheidet über die differenzielle Höhe der Einkommen – marktkonformer geht es nicht.

Von den Beiträgen im nicht-ökonomischen Teil des Bandes ragt *Ilse Lenz'* „Frauenmacht ohne Herrschaft“ heraus. Lenz' zentrale Fragestellung ist die nach den Bedingungen der Möglichkeit von *Geschlechtersymmetrie*. Sie greift hierzu auf ethnohistorisch-empirische Berichte über zwei in ihrer Sicht geschlechtssymmetrisch verfasste Gesellschaften – die San in Südafrika und die Irokesen in Nordamerika – zurück. In der verwandtschaftlich bilinear verfassten Jäger- und Sammlerinnen-Gesellschaft der San (von den Kolonialherren diskriminierend als „Buschleute“ bezeichnet – und in die Wüstenregionen der Kalahari abgedrängt) wird die Symmetrie „bei anerkannter Geschlechterdifferenz“ durch eine „geringe institutionelle Differenzierung und eine horizontale Machtbalance autonomer Mitglieder“ sowie eine „wenig ausgeprägte oder komplementäre geschlechtliche Arbeitsteilung“ (287) erreicht. Auch Männer übernehmen Sammel-, Nahrungszubereitungs- und Kinderpflegetätigkeiten, und auch Frauen jagen. Frauen „können autonom über ihre Sexualität bestimmen“ (287). Zusammenfassend könnte man hier von einer „*Minimierung der anerkannten Geschlechterdifferenz*“ (Herv. i.O. [?]) sprechen (288).

Bei den Jagd und Feldbau betreibenden Irokesen (des 19. Jahrhunderts) ist die Strategie eine andere. Matrilinearität ist hier das zentrale Organisationsprinzip. Matrilinearitäten besitzen den Boden in Gemeineigentum und ebenso das Langhaus, in dem eine Vielzahl von Familien zusammenwohnt. Die Wohnform ist matriloal, d.h. die Töchter bleiben zusammen, die Söhne ziehen nach der Heirat ins Langhaus ihrer Frau, wo sie aber kaum Mitspracherechte haben; die haben sie nur in ihrem eigenen Langhaus. Dirigiert werden die Langhäuser von den älteren Frauen, den Matronen. „Die Frauen verfügen über das Land, ... wie auch über die Produkte des Gartenbaus und des Sammelns. Die häuslichen Vorräte werden ebenfalls von ihnen verwaltet“ (281). Auch die Ernte und die Jagdbeute verteilen sie. Den Männern obliegen die Jagd und der Krieg sowie die Vorbereitung des Bodens für den von Frauen betriebenen Feldbau. Als politische Entscheidungsinstitutionen hatten sich Räte auf den Ebenen des Langhauses, der Lokalgruppen und des Irokesenbundes herausgebildet. Im Langhaus hatten die Matronen das Sagen, auf den anderen beiden Ebenen die Männer, die jedoch von den Frauen mit ausgewählt wurden, und auf die von diesen verwalteten Ressourcen angewiesen blieben. Institutionelle Felder wie Produktion, Reproduktion, Verwandtschaft und Politik haben sich herausdifferenziert, und die Geschlechter haben in diesen unterschiedliche Autorität. „Da die Macht polyzentrisch zwischen diesen verteilt ist, ergibt sich eine Balance ohne einseitiges Dominanzverhältnis zwischen ihnen“ (288). Geschlechtersymmetrie wird hier nicht wie bei den San durch Minimierung der Geschlechterdifferenz, sondern durch deren „komplementäre Verankerung in wesentlichen sozialen Feldern“ (288) erreicht. Zwei basale Modi der Herstellung von Geschlechtersymmetrie sind damit in Lenz' Sicht identifiziert. San und Irokesen stehen prototypisch für sie.

Mit Blick auf den „gegenwärtigen intersektionalen Mainstream“ (293) legt Lenz abschließend besonderen Wert auf die Feststellung, dass ihre Beispiele die Annahme widerlegen, „dass Gleichheit allein durch Aufhebung des Geschlechts als soziale Ordnungskategorie zu erreichen sei“ (292). Geschlechterverhältnisse sind gestaltbar. Ethnohistorisch-empirisch vorfindbar sind die Varianten der Genderminimierung und der komplementären Differenzierung.

Der Band enthält rund dreißig Beiträge, und der Raum für eine Rezension ist begrenzt. Mit Gewinn gelesen habe ich außer den besprochenen die Aufsätze von *Reinhart Kößler* „Nationalstaat und Moderne“, *John Holloway* „Anarchistische Antworten?“ und *Jens Kastner* „Solidarität zwischen Staat und Anarchie“. Der große Rest ist wissenschaftlich indiskutabel und keiner Besprechung wert.

Gerhard Hauck

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i2.27>

Jasper Henning Hagedorn: *Bremen und die atlantische Sklaverei. Waren, Wissen und Personen, 1780-1860*. Baden-Baden 2023, 540 Seiten (<https://doi.org/10.5771/9783748942047>)

Marcus Rediker: *Das Sklavenschiff. Eine Menschheitsgeschichte*. Berlin 2023, 479 Seiten

Der transatlantische Versklavungshandel gehört ohne Zweifel zu den düstersten und prägenden Kapiteln der Neuzeit, ohne die die Entstehung des modernen Kapitalismus so wenig zu verstehen ist wie die Entstehung des Weltmarkts. Dessen Ursprünge werden gern und mit gewisser Berechtigung im „Dreieckshandel“ zwischen Westeuropa, dem westlichen Afrika und der Karibik gesehen. Zentral dafür ist wiederum der millionenfache Transfer Versklavter, die für die Plantagenwirtschaft in den in Amerika entstehenden Kolonien unterschiedlicher westeuropäischer Mächte die unerlässliche Arbeitskraft liefern mussten.

Marcus Redikers bereits 2007 auf Englisch erschienenen Buch *The Slave Ship* muss längst als Pflichtlektüre zu dieser Thematik gelten, und es ist nur zu begrüßen, dass es nun auch auf Deutsch vorliegt. Rediker entwirft ein höchst facettenreiches Bild von dem Geschehen, in dessen Zentrum die *Middle Passage* stand, also die Überfahrt des mit Versklavten vollgepfropften Schiffes von unterschiedlichen Abschnitten der afrikanischen Küste in die auf der Arbeit der Versklavten gegründeten Kolonien auf der anderen Seite des Ozeans, am Ende des bis ins frühe 19. Jahrhundert reichenden Analysezeitraums auch in die Vereinigten Staaten.

Das Vorgehen Redikers lässt sich als radikal induktiv bezeichnen. Mittels eindrücklichen Vignetten, die sich auf Versklavte, aber auch Matrosen und Kapitäne sowie Aktivisten der abolitionistischen Bewegung beziehen, öffnet er ein breites Panorama mit einer Vielzahl von Perspektiven, großenteils gegründet auf Primärquellen hauptsächlich des 18. Jahrhunderts. Das ermöglicht Einblicke in unterschiedliche Prozesse der Versklavung wie Kriegs- und Schuldgefangenschaft, aber auch offenen Menschenraub ebenso wie auf die gleichfalls weitgehend gewaltsame Rekrutierung